Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu Matthäus 5,3-12,
am 16.01.2011
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Liebe Gemeinde,

„Macht das Geld die Kirche fett?“ – Vor 16 Jahren, kurz nach meiner Rückkehr aus Afrika, wurde ich zu einer Podiumsdiskussion mit diesem Thema eingeladen. Schon damals lag diese Frage in der Luft, die ja auch in diesem Gottesdienst aufgeworfen wurde. Etwas ausführlicher formuliert: tut es unserer Kirche überhaupt gut, wenn sie durch mancherlei Privilegien hierzulande ausgestattet ist? Müssen wir nicht vielmehr feststellen: die Blütezeiten der Kirchengeschichte waren diejenigen Epochen, in denen die Kirche gerade nicht durch Recht und Gesetz geschützt war, in denen sie vielmehr dem glich, nach dem sie sich nennt: Jesus Christus, der bekanntlich gerade dadurch Eindruck auf die Menschen machte, dass er sich ungeachtet seiner Schutzlosigkeit nicht davon abbringen ließ, Partei für die Machtlosen zu ergreifen und sogar sein Leib und Leben zu geben bereit war, statt klein beizugeben, als es ihm an den Kragen ging?

„Macht das Geld die Kirche fett?“ – Ich war damals deshalb zu dieser Podiumsdiskussion eingeladen worden, weil die Veranstalter sich von einem Pfarrer, der in Afrika unter wahrlich anderen Bedingungen gearbeitet hatte, als sie hier in Deutschland herrschen, eine sehr kritische Haltung zu den hiesigen Verhältnissen versprachen. Umso größer ihr Erstaunen, als ich zunächst dieser Erwartung gerade nicht entsprach. Ich habe mein Statement von damals nochmal nachgelesen: ich sagte: Nein, das Geld macht die Kirche in Deutschland nicht fett, sondern es hilft ihr, viele nützliche Dinge zu tun, zum Beispiel für die Kirche in Rwanda, in der ich tätig gewesen war.

Ich gebe Ihnen und Euch gern zu: so ein naiv-romantisches Kirchenverständnis ist nicht mein Ding. So nach dem Motto: *„Ohne Netz und doppelten Boden den Glauben leben, auch wenn es anders ginge“* – das fände ich ähnlich töricht, wie wenn jemand es sehenden Auges ablehnen würde, sich krankenversichern zu lassen. Und so war und ist meine Kirche in Rwanda ja auch dankbar für so manche Hilfe, die sie von Deutschland aus empfing und die ohne Kirchensteuer wohl kaum geflossen wäre.

Und doch denke ich inzwischen, 16 Jahre nach der damaligen Podiumsdiskussion: all das ist nur die halbe Wahrheit. *„Macht das Geld die Kirche fett?“* – Ganz so schnell und eindeutig sollten wir diese Frage nicht verneinen. Es ist schon etwas dran an der Beobachtung, dass es der Kirche nicht unbedingt gut tut, mit Privilegien ausgestattet zu sein. So ist das mit uns Menschen: wo es an Herausforderungen mangelt, wo vielmehr alles wie von selbst wunderbar läuft, da neigen wir dazu, genau dies für selbstverständlich zu nehmen. Da meinen wir, es reiche, den Laden auf Betriebstemperatur laufen zu lassen – alles Weitere ergebe sich dann eh von selber.

Wenn, wie vor einigen Jahren geschehen, die Mehrzahl der Mitglieder eines Pfarrkonventes sich weigert, die Hälfte ihres Weihnachtsgeldes in einen Fonds zur Unterstützung arbeitsloser Theologinnen und Theologen einzuzahlen, dann mögen dabei alle möglichen jeweils gut nachvollziehbaren Gründe eine Rolle spielen. Aber dann strahlt diese Berufsgruppe nicht gerade eine Geisteshaltung von Bereitschaft zum Teilen oder gar Opferbereitschaft aus, sondern nur noch den Geist – oder sollte ich besser sagen: den Ungeist?! – von Besitzstandswahrung. Ob die frühe Kirche auf ihre Umwelt irgendeine Faszination ausgestrahlt hätte, wenn das bei ihr ähnlich gewesen wäre?

Wenn wir bei kirchlichen Beschäftigungsverhältnissen lediglich in Kategorien wie Einhaltung der Arbeitsstunden und Orientierung an Tarifen denken und alle Einsatzbereitschaft davon abhängig machen, dann haben wir uns so weit von der Einstellung eines Jesus von Nazareth oder eines Paulus entfernt, dass man sie sicher nicht mehr als unsere Vorbilder und Maßstäbe identifizieren kann.

Wenn die Mehrheit der Mitglieder einer Kirchengemeinde sich in keiner Weise mehr dafür verantwortlich fühlt, für den Glauben persönlich einzustehen und diese Aufgabe nurmehr an den

Pfarrer oder anderes „Fachpersonal“ delegiert – liebe Gemeinde: dann stimmt etwas nicht mehr mit dieser Kirchengemeinde! Etwas sehr Grundlegendes sogar!

Ihr, die Konfirmanden, wisst es, weil wir darüber gesprochen haben: eine Gemeinde wird in großen Teilen durch ehrenamtliches Engagement getragen! Natürlich ist es sinnvoll, gewisse Aufgaben hauptamtlich verrichten zu lassen – ich halte das ja schon für sinnvoll, was jemand wie ich hier alles so tut (das Meiste jedenfalls… ☺). Aber ohne eine lebendige und engagierte Gemeinde ist das nicht viel wert, soviel ist auch sicher!

Die erste Christenheit hat deshalb soviel Eindruck nach außen gemacht, weil die Leute gemerkt haben: die engagieren sich persönlich! Und das natürlich ehrenamtlich – von bezahlten Tätigkeiten konnte damals natürlich noch keine Rede sein! Jeder stand persönlich für den Glauben ein, und das sogar bei Gefahr für Leib und Leben! Und wir haben es vorhin in der Lesung aus Matthäus 5 gehört: diese Menschen werden von Jesus selig gesprochen! Ich könnte es auch so sagen: Das ist die Kirche, die er gewollt hat und die es verdient, „Leib Christi“ genannt zu werden!

Das ist sicher ein besonders heikler Punkt, denn: wer könnte sich anmaßen, das von anderen einzufordern? Ich jedenfalls maße mir das nicht an. Aber ich stelle ganz einfach fest, wie die Dinge liegen: aus der Kirche wäre mit Sicherheit nichts geworden, wenn sie lediglich unter Gutwetter-Bedingungen aktiv gewesen wäre! Für die ersten Christen gilt vielmehr: sie haben sich durch keine Bedrohung daran hindern lassen, zu ihrem Glauben zu stehen.

Gleiches gilt heute etwa von den Christen in den Ländern, in denen die Kirche verfolgt wird. Sie sind es, die die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft verkörpern, während wir hier leider allzu oft in Trägheit erstarren.

Nun kann man heute immerhin sagen: ganz so selbstverständlich ist das mit den kirchlichen Privilegien hierzulande ja auch nicht mehr: Erinnern Sie sich noch daran, wie das war, als der Buß- und Bettag als öffentlicher Feiertag abgeschafft wurde? Oder wie immer wieder der Schutz der Sonntagsruhe aufgeweicht wird? Die Liste der Beispiele ließe sich verlängern. Und mit dem Geld, das uns „fett“ machen könnte, ist es seit längerem auch nicht mehr so reichhaltig bestellt – fragen Sie mal unseren Finanzkirchmeister Herrn Fielitz! Es stimmt schon: ganz so unangefochten sind die kirchlichen Privilegien gar nicht mehr! – Ich meine dazu: das ist vielleicht gar nicht so schlecht! Dann nämlich, wenn wir dadurch endlich wachgerüttelt würden, aktiver und engagierter für den Glauben einzutreten! In diesem Zusammenhang habe ich mich immer über den Erfolg unserer Jahresspendenaktionen gefreut – zeigen sie doch, dass die Gemeinde auf eine Notsituation tatkräftig reagiert! Gleichwohl – obwohl auch bei uns manche Probleme zunehmen: im Vergleich mit den allermeisten Kirchen in der Welt geht es uns in vieler Hinsicht immer noch sehr gut!

Was also ist zu tun? Es wäre doch absurd, wollten wir uns nun freiwillig von unserer vergleichsweise immer noch sehr bequemen Position verabschieden und uns Benachteiligungen oder gar Verfolgung an den Hals wünschen!

In der Tat, das wäre absurd! Das will auch hoffentlich niemand. Wir haben allen Grund, froh zu sein, dass es uns nicht so geht. Was aber dann?

Ich nehme an, die meisten von uns kennen das lateinische Sprichwort: *„Carpe diem!“* – zu deutsch: *„Pflücke den Tag!“* Frei übersetzt: Wenn sich dir eine günstige Gelegenheit bietet, dann lass sie nicht ungenutzt verstreichen, sondern nütze sie! Das hieße dann auf uns angewendet: Lasst uns unsere Position als Kirche in Staat und Gesellschaft niemals für selbstverständlich halten, sondern etwas daraus machen!

Wir haben vielleicht viel zu lange gedacht, wir könnten uns einen laxen, aufs Ganze gesehen eher desinteressierten Umgang mit Fragen des Glaubens leisten. Und dann beklagen wir einen Mangel an Orientierung und an so genannten „Werten“ in unserer Gesellschaft. Wir sind irritiert, dass so manches gemeinsame Vielfache, das früheren Generationen als weltanschauliche Selbstverständlichkeit bei uns galt, plötzlich in Frage steht. Und wir sehen schließlich mit großer Verwunderung, wie das Feld des Glaubens, des Religiösen von anderen „Anbietern auf dem Markt“ besetzt

wird. Und das sind dann häufig solche „Anbieter“, die uns wegen ihrer Radikalität abschrecken – wie gewisse islamische Gruppen oder auch manche christliche Sekten –, die aber auf Menschen, die einen Halt im Leben suchen, bisweilen durchaus Eindruck machen.

Wäre es nicht längst an der Zeit, dass wir uns da unserer eigenen religiösen und weltanschaulichen Identität vergewissern – oder eine solche endlich zu entwickeln beginnen? So dass wir dann in einen friedlichen und fairen, aber zugleich engagierten Wettstreit mit anderen Gruppen treten könnten?!

Nun mag sich so Mancher unter uns an dieser Stelle etwas überfordert fühlen. Ich kenne das Phänomen sehr gut, dass Menschen unumwunden zugeben: *„Eigentlich weiß ich vom christlichen Glauben gar nicht viel, obwohl ich praktisch mein Leben lang zur Kirche gehört habe.“* An dieser Stelle kann ich nur sagen: Sowas kann sich ja ändern! Genauer: Sowas können Sie und könnt Ihr ja ändern! Ihr, die Konfirmanden, seid durch den Konfirmandenunterricht ja gerade dabei, das zu ändern. Aber auch Sie, die Erwachsenen, können das. Unsere Gemeinde, Ihre Gemeinde, lädt dafür zu vielen Veranstaltungen ein. Und sie ist offen für weitere Vorschläge, wenn diese gemacht werden. Lassen Sie es mich so sagen: Seien wir froh, dass uns in dieser Hinsicht keinerlei äußere Grenzen gesetzt sind! Viele Christen in anderen Ländern beneiden uns darum und würden sich die Finger danach lecken!

Also: so sehr wir uns darüber freuen dürfen, dass es uns als Christen im Weltmaßstab wirklich in praktisch allen äußeren Hinsichten sehr gut geht, so sehr haben wir Anlass, unserer eigenen „inneren Erosion“, wie ich das einmal nennen möchte, entgegenzutreten. Wir haben Anlass, uns auf unsere Quellen rückzubesinnen, insbesondere auf die Heilige Schrift, und daraus für unser Leben zu schöpfen. Dabei darf und muss Manches sicher völlig neu verstanden und fruchtbar gemacht werden, so sehr unsere Zeit neue Herausforderungen im Vergleich zu früheren Zeiten mit sich bringt. Aber ich bin mir ganz sicher: da gibt es noch manchen Schatz zu heben – im Konfirmandenunterricht und anderswo! Amen.